



Josef Freise

Gewaltfreie Soziale Arbeit für Frieden und Demokratie

Eine transdisziplinäre Grundlegung

Der Autor

Josef Freise ist Erziehungswissenschaftler und Theologe. Er lehrte und forschte als Professor bis zu seiner Pensionierung zwanzig Jahre lang an der Katholischen Hochschule NRW in Köln zu den Schwerpunkten der Migrationssozialarbeit, des interreligiösen Dialogs und der internationalen Friedensbildung. Er engagiert sich zivilgesellschaftlich u. a. beim internationalen Friedens- und Freiwilligendienst EIRENE, bei der Initiative »gewaltfrei handeln« und in der Christlich-Muslimischen Friedensinitiative Deutschland (Josef-Freise.de).

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8412-2 Print

ISBN 978-3-7799-8413-9 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8414-6 E-Book (ePub)

1. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa

Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

service@belitz.de

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-1001)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.belitz.de

Inhalt

Vorwort	13
Einleitung	15
Zum Aufbau des Buches	19
Teil I	21
1 Vorbemerkungen, Einordnungen, Definitionen und Grundannahmen	22
1.1 Zum transdisziplinären Vorgehen	22
1.2 Einzelne Definitionen und Erläuterungen	23
1.2.1 Gewalt und Krieg	23
1.2.2 Frieden und Gewaltfreiheit	26
1.2.3 Demokratie	27
1.2.4 Rassismus und Diskriminierung	29
1.2.5 Soziale Arbeit, Krieg und Gewaltfreiheit	32
1.3 Grundannahmen zum Menschen- und Weltbild im Kontext der Gewaltfreiheit	33
1.3.1 Der Mensch ist trotz allem im Grunde gut	33
1.3.2 Die drei Ebenen des Menschseins: (Alltags-)Bewusstsein, Unterbewusstsein, Tiefenbewusstsein	34
2 Erkenntnistheoretische und philosophische Zugänge zur Gewalt	39
2.1 Epistemische Gewalt	39
2.1.1 Epistemische Gewalt und die Wissenschaft	39
2.1.2 Epistemische Gewalt und die Kolonialität der Moderne	40
2.1.3 Die zwei Seiten des philosophischen Universalismus	42
2.2 Epistemische Ungerechtigkeit	44
2.2.1 Zur Begrifflichkeit	44
2.2.2 Zeugnisungerechtigkeit	45
2.2.3 Hermeneutische Ungerechtigkeit	46
3 Kriegsursachen, Kriegstreiber und Gewalteskalation: sozial-, politikwissenschaftliche und ökonomische Aspekte	48
3.1 Friedensbedrohung Klimawandel	48
3.2 Artensterben	51
3.3 Kriegsbedrohung durch wachsende Armut	53

3.4	Rechtspopulismus als Kriegsbedrohung	55
3.4.1	Populismus als kriegsfördernde Bedrohung	55
3.4.2	Das seltsame Bündnis von Leistungsindividualisten und ausgegrenzten Menschen	57
3.5	Rechtsextremismus	58
3.5.1	Verschwörungstheorien	58
3.5.2	Erklärungsansätze für Rechtsextremismus	59
3.6	Eine neue Deutung von Populismus und Rechtsextremismus: die libertären Autoritären	61
3.7	Friedrich Glasl: Die neun Stufen der Gewalteskalation	65
3.8	Ökonomische Kriegsursachen: Der Kapitalismus als Kriegstreiber	67
3.8.1	Das prekäre Verhältnis von Kapitalismus und Demokratie	68
3.8.2	Von der sozialen Marktwirtschaft zum Neoliberalismus	70
3.8.3	Historischer Rückblick: Die verpasste Chance eines dritten Wegs?	71
4	Was der Krieg mit der menschlichen Seele macht:	
	Psychologische Zugänge	74
4.1	Psychoanalytischer Blick auf das Eigene und Fremde	74
4.2	Traumatisierung durch Kriegserfahrungen	76
4.2.1	Definition von Trauma	76
4.2.2	Die Posttraumatische Belastungsstörung	77
4.3	Sequentielle und sekundäre Traumatisierung	78
4.4	Die kollektive Bearbeitung von Traumata	79
4.5	Erkenntnisse der Epigenetik zur Vererbung von Traumata	80
4.6	Familientraumata im Kontext des Kriegs	82
5	Gewalt mit religiösem und weltanschaulichem Bezug	85
5.1	Einführung	85
5.2	Exklusivistische Einstellungen als Ausgangspunkt für Gewaltbereitschaft	85
5.3	Fundamentalismus	87
5.3.1	Zum Begriff des Fundamentalismus	87
5.3.2	Der Missbrauch des Fundamentalismusvorwurfs	88
5.3.3	Kennzeichen des Fundamentalismus	89
5.4	Antisemitismus	90
5.4.1	Was ist Antisemitismus?	90
5.4.2	Die Debatte über die »richtige« Antisemitismusdefinition	92
5.5	Die Muslime und der Islam als Feindbild	95
5.6	Westenfeindlichkeit als Reaktion auf Verwestlichung	98
5.6.1	Einführung	98

5.6.2	Islamisch geprägte Westenfeindlichkeit	99
5.6.3	Russische Westenfeindlichkeit	101
5.6.4	Die Rolle der russisch-orthodoxen Kirche	102
5.7	Fazit	105
6	Gewalt in der Sozialen Arbeit	107
6.1	Die Soziale Arbeit und der Nationalsozialismus	107
6.2	Beispiele der Gewalt in der Sozialen Arbeit	110
6.3	Gewalt in der Erziehung	113
6.3.1	Gewalt an Kindern: Autoritäre Pädagogik	114
6.3.2	Das Private ist politisch: Wie erzieherische und politische Gewalt Hand in Hand gehen	115
6.3.3	Gewalt von Kindern	117
Teil II		123
7	Philosophische Grundlagen der Gewaltfreiheit	124
7.1	Judith Butler: Aktive Gewaltfreiheit als radikal-demokratische Praxis der Gleichheit	124
7.2	Emmanuel Lévinas: Gewaltfreiheit als Antwort auf die Verletzlichkeit des Anderen	131
7.3	Martin Buber: Personalismus und Sozialphilosophie	135
7.4	Pazifismus	138
7.4.1	Einführung	138
7.4.2	Olaf Müller: Der pragmatische Pazifismus	139
7.4.3	Martin Niemöller: Der konsequente Pazifismus	141
7.5	Fazit	143
8	Politik- und sozialwissenschaftliche Ansätze zur Gewaltfreiheit	145
8.1	Hanne-Margret Birkenbach: Prinzipien einer Friedenslogik	145
8.1.1	Gewaltprävention	146
8.1.2	Konflikttransformation	148
8.1.3	Dialogverträglichkeit	149
8.1.4	Normorientierte Interessenvertretung	149
8.1.5	Fehlerkultur	150
8.1.6	Friedenslogik und Kriegstüchtigkeit	151
8.2	Sicherheit neu denken: Ein friedenslogisches Zukunftskonzept gemeinsamer Sicherheit ohne nationales Militär	152
8.2.1	Entstehung und Grundaussagen von »Sicherheit neu denken«	152
8.2.2	Die Szenariotechnik	154

8.2.3 »Sicherheit neu denken« und die Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten	154
8.3 Das Konzept der Sozialen Verteidigung	156
8.4 Ziviler Widerstand im Zweiten Weltkrieg	159
8.5 Systematische Forschungen zum zivilen Widerstand	163
8.5.1 Einführung	163
8.5.2 Osttimor	164
8.5.3 Philippinen (1983–1986)	166
8.5.4 Birma/Myanmar (1988–1990)	168
8.5.5 Fazit	169
8.6 Wirtschaftsdemokratie als Basis für eine friedensfähige, gewaltarme Gesellschaft	170
8.6.1 Kohei Saito: Der radikale Ansatz des Degrowth-Kommunismus	170
8.6.2 Klaus Dörre: Die Nachhaltigkeitsrevolution als konsequent demokratisch-sozialistischer Ansatz	172
8.6.3 Das Manifest des Konivialismus und die Herausforderung des digitalen Hyperkapitalismus	174
8.7 Fazit	178
9 Psychologische Grundlagen zur Förderung von Gewaltfreiheit	179
9.1 Gewaltfreie Haltungen	179
9.1.1 Echtheit/Kongruenz, Wertschätzung und Empathie	179
9.1.2 Ambiguitätstoleranz: Das Aushalten von Ungewissheit	181
9.1.3 Achtsamkeit als gewaltfreie Grundhaltung	183
9.2 Marshall B. Rosenberg: Gewaltfreie Kommunikation	186
9.2.1 Grundzüge der Gewaltfreien Kommunikation	186
9.2.2 Lebenslanges Einüben Gewaltfreier Kommunikation	187
9.2.3 Aktives Zuhören	188
9.2.4 Gewaltfreie Kommunikation in der politischen Erwachsenenbildung	188
9.2.5 Einübung von Methoden Gewaltfreier Kommunikation	190
9.3 Heilung traumatischer Erlebnisse	191
9.3.1 Die drei Phasen der individuellen Traumatherapie	191
9.3.2 Der STAR-Ansatz: Traumawahrnehmung und Resilienz	194
9.3.3 Vergebung und Versöhnung als Ziel der Traumaarbeit	197
10 Religionswissenschaftliche Zugänge zur Gewaltfreiheit	199
10.1 Einführung	199
10.2 Gewaltfreiheit im Judentum	200

10.2.1 Biblische Befunde	200
10.2.2 Jeremy Milgrom: Vertreter eines gewaltfreien Judentums	201
10.3 Gewaltfreiheit im Christentum	205
10.3.1 Die Gewaltfreiheit Jesu	205
10.3.2 Von der Gewaltfreiheit der frühen Christen zur Konstantinischen Wende	208
10.3.3 Die Lehre vom gerechten Krieg	208
10.4 Gewaltfreiheit im Islam	210
10.4.1 Einführung	210
10.4.2 Gewaltfreiheit bei Abdul Ghaffar Khan	211
10.5 Gewaltfreiheit im Hinduismus	213
10.5.1 Einführung	213
10.5.2 Mohandas K. Gandhi als hinduistischer Vertreter der Gewaltfreiheit	214
10.6 Gewaltfreiheit im Buddhismus	216
10.6.1 Einführung	216
10.6.2 Pema Chödron: Der selbstempathische Buddhismus zur Überwindung von Traumata und Ängsten	217
10.6.3 Thich Nhat Hanh: Der engagierte Buddhismus	219
10.7 Die transreligiöse Dynamik der Gewaltfreiheit im 20. und 21. Jahrhundert	221

Teil III

11 Aktive Gewaltfreiheit	226
11.1 Zur Geschichte der aktiven Gewaltfreiheit	226
11.2 Akteure der aktiven Gewaltfreiheit	229
11.3 Kernelemente der aktiven Gewaltfreiheit	231
11.3.1 Verbindung zum »inneren Licht«	231
11.3.2 Liebe zur Wahrheit	233
11.3.3 Die Bereitschaft zu persönlicher und kollektiver Selbstkritik	234
11.3.4 Bereitschaft zur Feindesliebe und zur Versöhnung	235
11.3.5 Gegen Passivität: Der Vorzug von Gewalt vor Duckmäuse	238
11.3.6 Fazit	239
12 Die Praxis der Gewaltfreiheit	241
12.1 Hildegard Goss-Mayr: Die Prozessstruktur der gewaltfreien Aktion	241
12.2 Konfliktanalyse	241

12.3 Stufen des Dialogs	242
12.4 Der Dialog in innergesellschaftlichen Konflikten – auch mit populistischen und rechtsextrem affinen Menschen	243
12.5 Der politische Dialog: Stille Diplomatie und Anbahnung von Waffenstillstands- und Friedensprozessen	244
12.6 Die öffentliche Aktion	246
12.7 Ziviler Ungehorsam	248
12.7.1 Einführung	248
12.7.2 Zur Geschichte des zivilen Ungehorsams	248
12.7.3 Politische und juristische Überlegungen	249
12.8 Das konstruktive Programm gegen die imperiale Lebensweise	250
13 Skizze einer Theorie Gewaltfreier Sozialer Arbeit	253
13.1 Warum eine neue Theorie der Gewaltfreien Sozialen Arbeit?	253
13.2 Grundsätzliche Überlegungen	256
13.3 Zielformulierungen	256
13.4 Adressat:innen und Träger	257
13.5 Der Pragmatismus in seiner Bedeutung für die Gewaltfreie Soziale Arbeit	259
13.5.1 Einführung	259
13.5.2 Grundlinien des Pragmatismus	260
13.5.3 George Herbert Mead: Identitätsentwicklung als gesellschaftlicher Prozess	261
13.5.4 Herbert Blumer und Lonnie Athens: Der Symbolische Interaktionismus	262
13.5.5 Lonnie Athens: Gewalttätigkeit als Ergebnis von Gewaltsozialisation	264
13.5.6 Gewaltsozialisation für den Krieg und die Militärsozialarbeit	266
13.6 Jane Addams: »Sympathetic understanding«, transaktionale Beziehungen und integrale soziale Demokratie	268
13.7 Jane Addams: Krieg und Frieden	272
13.8 Zusammenfassung: Grundannahmen zur Bedeutung einer Theorie der Gewaltfreien Sozialen Arbeit	274
14 Exemplarische Zugänge zur Praxis Gewaltfreier Sozialer Arbeit	278
14.1 Gewalt und Gewaltfreiheit als Querschnittsfragen Sozialer Arbeit	278
14.2 Gewaltfreie ökologisch-kritische Soziale Arbeit und Bildung	282
14.3 Internationale Verständigung und Versöhnung	285
14.4 Interreligiöser und weltanschaulicher Dialog in Kommunen	288
14.5 Rassismuskritische und diskriminierungssensible Soziale Arbeit	291

14.6 Gewaltfreie Soziale Arbeit im Kontext von Extremismus	296
14.7 Von der Zivilen Verteidigung zur Sozialen Verteidigung als Aufgabe Sozialer Arbeit im Krieg	299
Schluss	303
Literatur	306

Vorwort

Im Herbst 2023 fragte mich meine Berliner Kollegin und Freundin Christine Funk, ob ich nicht angesichts des Kriegs in der Ukraine ein Buch über Friedensarbeit schreiben wollte. Ich bin ihr dankbar für den Impuls. Er war die Initialzündung zu diesem Buch, das ich nach zwei Jahren intensiver Arbeit im Spätsommer 2025 abschließen konnte. Viele Freund:innen haben mich in dem Schreibprozess begleitet. Der Austausch in verschiedenen Friedensinitiativen hat meine wissenschaftlichen Überlegungen geprägt, weil ich meine Gedanken ganz konkret verorten konnte. Ich nenne hier nur einige Menschen, Gruppen und Initiativen beim Namen: Bezogen auf dieses Buch war Elisabeth, meine Frau, für mich die wichtigste Gesprächspartnerin. Ich profitiere von ihrem langjährigen Engagement bei dem europäischen Netzwerk »Church and Peace« und bei der Initiative »Sicherheit neu denken«. Neben ihr haben Annika Botens und Renate Schäning zu verschiedenen Zeiten des Entstehungsprozesses das Buchmanuskript von Anfang bis Ende gelesen und mir hilfreiche kritische Rückmeldungen gegeben, wofür ich ihnen sehr danke. Eventuelle Fehler im Buch gehen auf mein Konto.

An der Katholischen Hochschule NRW in Köln konnte ich 20 Jahre lang hauptsächlich u. a. zu Fragen der Migration, des interreligiösen Dialogs und der Friedenspädagogik lehren und forschen. Bei den Blockseminaren, die ich jetzt nach meiner Pensionierung dort noch gebe, haben mir Studierende wichtige Hinweise zu einzelnen Kapiteln aus diesem Buch gegeben. Ihre Rückmeldungen lassen mich hoffen, dass dieses Buch im Studium der Sozialen Arbeit seinen Platz findet und auch darüber hinaus gelesen wird. An meiner Hochschule in Köln konnte ich eine Partnerschaft mit der Universität Bethlehem aufbauen. Mit meinem palästinensischen Freund und Kollegen Sami Adwan entstand nach unserer zeitgleich erfolgten Pensionierung eine Städteprojektpartnerschaft zwischen Neuwied und seiner Geburtsstadt Surif im Westjordanland. Erschüttert verfolgen wir gemeinsam die schreckliche Entwicklung seit dem 7. Oktober 2023, aber wir geben die Hoffnung nicht auf. An meinem Wohnort in Neuwied gelang es, vom Arbeitskreis Palästina aus gemeinsam mit dem Deutsch-Israelischen Freundeskreis Mahnwachen und Gesprächsabende zu organisieren und Stellungnahmen gegen die Verletzung von Menschenrechten auf allen Seiten zu organisieren. Als Initiativen, die sich den Menschen in Israel und Palästina verbunden fühlen, wollen wir uns nicht auseinander dividieren und gegeneinander aufhetzen lassen.

Edith Lutz verdanke ich wichtige Hinweise zu Martin Buber. Wir sind beide davon überzeugt, dass eine Orientierung an Bubers Israel-Vision des dialogischen und gleichberechtigten Miteinanderlebens aller Menschen in Israel und Palästina zu einem dauerhaften Frieden in der Region führen könnte. Wichtige inhaltliche

Impulse erhalte ich nach wie vor beim gewaltfreien Friedensdienst EIRENE, der Friedensdienstfreiwillige und -fachkräfte in verschiedenen Ländern Europas, Afrikas, Nord- Mittel- und Südamerikas begleitet. Mich inspirieren die Diskussionen im Wissenschaftlichen Beirat der Katholischen Friedensbewegung Pax Christi, im Kuratorium von »gewaltfrei handeln« und in der Christlich-Muslimischen Friedensinitiative Deutschland (CMFD).

Mit Beate Roggenbuck, die die Bonner Friedenstage organisiert, verbindet mich eine lange Freundschaft, ebenso mit Klaus Milke und Christoph Bals von Germanwatch und der Stiftung Zukunftsfähigkeit. Germanwatch organisiert zivilgesellschaftliches Handeln gegen die Klimakatastrophe und ich habe gelernt, wie eng verzahnt die Herausforderungen sind, den Frieden, die Demokratie und das Klima zu schützen. Dankbar bin ich auch für viele kontroverse Gespräche. Ich denke an Freunde, die wie ich den Kriegsdienst verweigert hatten, aber nach dem Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine ihre Haltung geändert haben. Ich teile mit ihnen die Auffassung, dass eine völkerrechtswidrige Besatzung nicht passiv hingenommen werden kann, aber ich suche in diesem Buch nach Alternativen zu mörderischen Kriegen. Ich denke an Freund:innen in Tschechien und nenne stellvertretend Tomáš Petráček von der Universität Hradec Králové, wo ich viele Jahre als Gastdozent aktiv war. Die Leidenserfahrungen im Kommunismus haben politische Einstellungen geprägt und führen zu anderen Schlussfolgerungen, als ich sie ziehe. Es ist jetzt wichtig, den Dialog nicht aufzugeben.

Svenja Dilger hat mich im Verlag Beltz Juventa als Lektorin immer kompetent und verständnisvoll begleitet, wofür ich ihr herzlich danke.

Ich habe die Hoffnung, dass dieses Buch Menschen motiviert und mobilisiert, sich ehrenamtlich und hauptberuflich für Frieden und Demokratie zu engagieren. Für Studium, Lehre und Forschung der Sozialen Arbeit kann die Ausrichtung an der Gewaltfreiheit aus meiner Sicht eine grundlegende Orientierung darstellen.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine gute Lektüre. An kritisch-konstruktiven Rückmeldungen bin ich interessiert, die Sie an folgende E-Mail-Adresse schicken können: j.freise+rueckmeldung@posteo.de

Im Spätsommer 2025

Josef Freise

Einleitung

Wie können Frieden und Demokratie gegen Gefahren gestärkt werden? Was können die Zivilgesellschaft und speziell die Soziale Arbeit dazu beitragen? Das sind die zentralen Fragen, die dieses Buches behandeln will. Es besteht kein Zweifel: Frieden und Demokratie sind bedroht. Die Wissenschaftler:innen der Zeitschrift »Bulletin of the Atomic Scientists« bewerten seit 1947 jedes Jahr die aktuelle Gefahrenlage für das Überleben des Planeten Erde und haben dafür eine »Doomsday Clock« eingerichtet. Diese symbolische »Weltuntergangsuhr« verdeutlicht, wie nah die Erde vor einer globalen Katastrophe steht. Ursprünglich wollten sie damit sagen, dass es angesichts der Gefahren eines Atomkriegs »fünf vor zwölf« sei. Inzwischen werden auch die Gefahren, die durch die Klimakatastrophe drohen, mit einbezogen. Im Jahr 1947 wurde die Uhr auf sieben Minuten vor zwölf gestellt; im Jahr 1991 stand sie nach erfolgreichen Abrüstungsverhandlungen auf siebzehn Minuten vor zwölf. Im Jahr 2025 steht die Weltuntergangsuhr auf 89 Sekunden vor zwölf (Bulletin 2025). Noch nie war der Uhrzeiger so nah an »Mitternacht«.

Auch die Demokratie gerät in vielen Ländern unter Druck. Die Wiederwahl Donald Trumps zum US-amerikanischen Präsidenten im November 2024 erschütterte das demokratische System der Vereinigten Staaten. Neben all dem machen uns klimabedingte Katastrophen die Gefahr klar, dass der Planet Erde für Menschen möglicherweise nicht auf Dauer bewohnbar bleibt.

Wo Gefahr ist, kann aber auch Kraft zur Gegenwehr wachsen. Es gibt Ressourcen, die uns aus der Vielfachkrise (Brand 2009) herausführen können – Ressourcen, die im gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurs weitgehend übersehen werden. Ich finde sie in der Tradition der Gewaltfreiheit, wie sie im 20. Jahrhundert u. a. von Mahatma Gandhi und Martin Luther King vertreten wurde.

Neben diesen beiden Männern steht für mich eine Pionierin der Sozialen Arbeit, nämlich Jane Addams (1860–1935). Sie wird im Kapitel 13 ausführlich vorgestellt. Zusammen mit Mary Richmond und Alice Salomon zählt sie zu den Gründungsmüttern der Sozialen Arbeit. Jane Addams sah ihre Soziale Arbeit mit Migrant:innen in Chicago zugleich als eine Stärkung der Demokratie und des gesellschaftlichen Friedens. Sie sah das als Einheit: die Stärkung der unter physischer, psychischer und struktureller Gewalt leidenden einzelnen Menschen, den Aufbau von gewaltfreien oder zumindest gewaltarmen gesellschaftlichen Strukturen – und die Abschaffung des Kriegs. Im Jahr 1931 erhielt sie als eine der ersten Frauen den Friedensnobelpreis. Die Demokratie war für sie ein zu verbesserndes Zukunftsprojekt und eine soziale Lebensform, bei der jede Person wichtig ist und sich mit ihren Fähigkeiten einbringen können soll. Den Krieg sah sie als eine Katastrophe, unter der die Armen – und darunter besonders die Frauen

und die Kinder – am meisten zu leiden haben. Jane Addams überbrachte dem damaligen US- Präsidenten Hoover einen Friedensappell mit dieser Hoffnung: »Die Menschheit wird mit der Zeit die Willenskraft aufbringen, Kriege unmöglich zu machen. Und der alte Traum vom Weltfrieden wird sich erfüllen, weil Kriege nicht mehr toleriert werden« (Jentzsch 2010, o.S.).

Eigentlich hätten wir aus den Kriegen nach dem 11. September 2001 lernen können. Der Afghanistankrieg ist völlig gescheitert. »In der Summe hat der Rückzug aus Afghanistan der Welt gezeigt, dass der Westen [...] besiegt werden konnte«, schreibt der wissenschaftliche Dienst des Bundestags (Wissenschaftliche Dienste 2023, 368). Die weitere Schlussfolgerung des wissenschaftlichen Dienstes ist dann schon zynisch: »Angesichts des Endzustandes mag es auf den ersten Blick zwar paradox erscheinen, aber der Einsatz in Afghanistan kann für die Bundeswehr weitestgehend als Erfolg, in dem Sinne einer Bewährungsprobe, verbucht werden« (ebd., 269). Auch die Tötung der beiden Diktatoren Saddam Hussein im Irak und Muammar al-Gaddafi in Libyen hat die Regionen nicht befriedet – im Gegenteil, die Konflikte haben zugenommen und es haben sich neue islamisch-extremistische Gruppen gebildet. Die amerikanische Pädagogin und Psychotherapeutin Carolyn Yoder fragt, was passiert wäre, wenn nach dem 11. September 2001 nicht der NATO-Bündnisfall nach Artikel 5 des Nordatlantikvertrags ausgerufen worden wäre, der die Grundlage für den Krieg gegen Afghanistan bildete. Der Präsident der Vereinigten Staaten hätte sagen können, dass die ersten Gefühle, die nach Vergeltung und nach einem Gegenschlag riefen, zwar verständlich seien, aber nicht unser Handeln bestimmen sollten. Der barbarische Terrorakt hätte als Verbrechen gewertet werden können und nicht als ein kriegerischer Akt. Die Weltgemeinschaft hätte aufgerufen werden können, gemeinsam terroristische Netzwerke zu zerstören, Täter vor Gericht zu bringen und die finanziellen Unterstützungssysteme zu unterbrechen. Die westlichen Staaten und die Zivilgesellschaft hätten der Frage nachgehen können: Warum werden wir so gehasst? Das hätte die Gelegenheit geboten, auch die dunklen Seiten der westlichen Zivilisation ans Licht kommen zu lassen. Die schlichten Narrative von Gut und Böse hätten dann nicht so einfach verfangen können (Yoder 2020, 151–157).

Die Art und Weise, wie ich meine wissenschaftlichen Überlegungen hier einbringe, speist sich aus dem Wissenschaftsverständnis des Pragmatismus, einer zum Ende des 19. Jahrhunderts in Chicago entstandenen sozialphilosophischen Richtung, die auch Jane Addams vertrat. Ohne hier schon auf Einzelheiten zum Pragmatismus einzugehen, sei so viel gesagt: Der Pragmatismus geht von den Handlungen und Alltagserfahrungen der Menschen aus und bildet seine Theorie auf der Basis dieser Erfahrungen und der daran anschließend in reflexiver Forschung gewonnenen Erkenntnisse. Den Erkenntnisweg von den Erfahrungen über Forschung zur Theorie beziehe ich in diesem Buch auch auf mich selbst. Ich spreche in der »Ich-Form« und beziehe meine persönlichen Erfahrungen in die wissenschaftlichen Reflexionen ein. Diese Form ist in anglophonen

Wissenschaft-Communities gebräuchlicher als bei uns. Sie setzt sich aber auch bei uns mehr und mehr durch. Die unpersönliche wissenschaftliche Schreibweise, die auf das »ich« verzichtet, klingt objektiver, erscheint dadurch auch unangreifbarer. Wenn ich im Dialog mit Ihnen, den Leserinnen und Lesern, auch von meinen Erfahrungen berichte, mache ich zugleich meinen Reflexionsprozess transparent und lade ein zu prüfen, ob Sie meinen Schlussfolgerungen folgen wollen oder nicht: Wer andere Erfahrungen gemacht hat, kommt möglicherweise zu unterschiedlichen Reflexionen und anderen Schlüssen – und diese Vielfalt und Kontroversität macht Wissenschaft aus und bringt sie voran.

Zurück zum Thema des Buches: Was aus meiner Sicht unsere gesellschaftliche Situation so brandgefährlich macht, ist – auf einen Nenner gebracht – die Zunahme an Gewalt. Dabei meine ich physische, psychische, verbale Gewalt ebenso wie strukturelle, in unseren Gewohnheiten und Gesetzen verankerte Gewalt. Hinzu kommt die epistemische, in unserem Denken und unserem vermeintlichen Wissen versteckte Gewalt.

Fake News beeinflussen unser Denken und unsere Wissensbestände, ob wir wollen oder nicht. Sie sind Teil der epistemischen, wissensbezogenen Gewalt, die ich im Kapitel 2 erläutere.

Ich vertrete in diesem Buch die Auffassung, dass der Ansatz der Gewaltfreiheit einen Schlüssel darstellt, um langfristig aus den gegenwärtigen Sackgassen der Gewalteskalation herauszufinden. Der Ansatz der Gewaltfreiheit ist allerdings kein Patentrezept. Ich bin auch nicht so naiv zu glauben, wir könnten in unserer Welt voller Gewalt jetzt sofort auf Militär verzichten. Allerdings bin ich der festen Überzeugung, dass wir gerade jetzt – ich schreibe das im Sommer 2025 – internationale Verständigung, Abrüstungsinitiativen und eine starke gewaltfreie Bewegung brauchen: eine Friedensbewegung, eine Gerechtigkeits- und Ökologiebewegung und eine Demokratiebewegung. Der Einsatz von Militär in einer Verteidigungssituation wie in der Ukraine schafft keinen Frieden. Er mag eine völkerrechtswidrige Besatzung für eine gewisse Zeit aufhalten. Irgendwann muss es zu Verhandlungen, zu einem Waffenstillstand kommen und dann wird sich zeigen, ob ein Prozess der Verständigung, des Dialogs und der Versöhnung eine Chance bekommt – so wie er zwischen den Erbfeinden Deutschland und Frankreich zu einem dauerhaften Frieden geführt hat. Diese mühsamen Prozesse sind der Schwerpunkt gewaltfreien Engagements. Je länger ein Krieg gedauert hat, je tiefer die Wunden sind, der er geschlagen hat, desto schwieriger und langwieriger sind die Friedensprozesse. Auch aus dieser Erkenntnis heraus verstehe ich mich als verantwortungsethischer Pazifist. Verantwortungsethische Pazifist:innen bemühen sich in jeder noch so ausweglos erscheinenden Situation mit gewaltfreien Mitteln um ein Ende der Gewalt und um gewaltmindernde Veränderungen. Auch wenn die derzeitige Mainstream-Debatte in Europa genau das Gegenteil fordert: Ich setze mich für eine Welt ein, in der nach und nach immer mehr Nationen ihre Militärausgaben verringern und durch Friedensverträge und

Sicherheitsgarantien die militärische Verteidigung den UNO-Friedenstruppen übertragen.

Gewaltfreiheit darf nicht mit Passivität verwechselt werden. Sich einfach aus Gewaltkonflikten herauszuhalten ist keine Lösung. Gewaltfreie Initiativen suchen über Demonstrationen und Verhandlungen in Kriegen oft mühsam einen dritten Weg jenseits von militärischer Gegengewalt, die meistens zur Gewalteskalation führt und jenseits von Passivität die Unterdrückung und Diktatur einfach duldet.

Dieser dritte Weg der Gewaltfreiheit gilt nicht nur für Kriege. Der Klinische Psychologe Haim Omer von der Universität Tel Aviv und der Psychologe Arist von Schlippe von der Universität Witten/Herdecke beschreiben ihn auch für Erziehungsprozesse. Wenn Kinder mit besonderen Bedürfnissen ihre Bedürfnisse nicht erfüllt bekommen, reagieren sie möglicherweise mit Gewalt. Eltern können darauf mit Gegengewalt antworten oder passiv die Kinder gewähren lassen. Beides ist nicht hilfreich. Omer und von Schlippe zeigen in der Tradition von Mahatma Gandhi einen dritten Weg des gewaltfreien Elternwiderstands auf – ich gehe darauf im Kapitel 6 ein (Omer/von Schlippe 2016). Die beiden Beispiele verdeutlichen, dass gewaltfreies Handeln ein sehr komplexer Prozess ist.

Wenn ich vom Geist der Gewaltfreiheit spreche, beziehe ich mich auf ein umfassendes Menschen- und Weltbild. Ich stelle es im Kapitel 11 ausführlich vor. Dieses Menschen- und Weltbild kann humanistisch oder religiös fundiert sein. Es ist geprägt vom Respekt vor jedem Menschen und vor jedem Wesen der Natur.

In dem Buch trage ich zuerst aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Grundlagen der Entstehung von Gewalt und Grundlagen der Überwindung von Gewalt zusammen. Dabei versuche ich, so konkret wie möglich Erfahrungen der Resilienz und des Engagements für den Frieden aus dem Geist aktiver Gewaltfreiheit zu reflektieren.

Ich beziehe meine Überlegungen auf die Soziale Arbeit. Die Reflexion von Krieg und Frieden ist in der Sozialen Arbeit unterbelichtet. Der von Caroline Schmitt, Karsten Kiewitt, Tanja Kleibl und Ronald Lutz herausgegebene Sammelband »Krieg, Konflikt und Soziale Arbeit« (Schmitt u. a. 2024) schuf erste Abhilfe und war auch Impulsgeber für dieses Buch. Mit der Gewaltfreien Sozialen Arbeit werden zwei Friedensaspekte fokussiert: die Überwindung des Kriegs zur Schaffung des Friedens zwischen Völkern und Nationen und der Erhalt und die Weiterentwicklung der Demokratie als Voraussetzung des innergesellschaftlichen Friedens.

Das, was ich hier in diesem Buch vorschlage, hat eine Bedeutung unabhängig davon, wie Sie als Leserinnen und Leser zum Einsatz militärischer Gewalt im Verteidigungsfall stehen. Mit diesem Buch spreche ich zum einen alle an, die sich zivilgesellschaftlich für Frieden und Demokratie engagieren wollen. Darüber hinaus richtet es sich speziell an Fachkräfte sowie Lehrende und Studierende der Sozialen Arbeit. Ich glaube, es ist an der Zeit, die massive Aufrüstung mit der Gefahr eines aufziehenden Weltkriegs, das um sich greifende Feindbilddenken, den

Rechtsextremismus und die Gefahr der Demokratiezerstörung ins Zentrum der Sozialen Arbeit zu rücken.

Die Zivilgesellschaft soll in ihren Bemühungen für Frieden, Gerechtigkeit und sozialen Zusammenhalt gestärkt werden. Soziale Arbeit hat dabei eine zentrale Bedeutung. Sie ist ein wesentlicher Hebel zur Stärkung von Partizipation und zur verbesserten Gestaltung der Gesellschaft.

Zum Aufbau des Buches

Der Teil I des Buches reflektiert Gewalt aus verschiedenen disziplinären Perspektiven. Ich gehe zuerst auf grundlegende Fragestellungen des Buches und Definitionen ein und referiere dann erkenntnistheoretische und philosophische Zugänge, u. a. zur epistemischen, also wissensbezogenen Gewalt. Unsere Denkstrukturen sind so aufgebaut, dass wir bestimmte Formen der Gewalt gar nicht wahrnehmen, sondern für normal halten. Wenn Linkshänder z. B. gezwungen wurden, mit der rechten Hand zu schreiben, war das Gewalt, aber diese Gewalt wurde bis vor wenigen Jahrzehnten nicht als solche im allgemeinen Denken wahrgenommen.

Es folgen politikwissenschaftliche, psychologische, religionswissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Zugänge, die das Gewaltphänomen ausleuchten sowie die Reflexion von Gewalt in der Sozialen Arbeit – in den Bereichen der Sozialarbeit, der Erziehung und der Bildung.

Der Teil II des Buches reflektiert dann ebenfalls in transdisziplinärer Weise Gewaltfreiheit aus philosophischer, politikwissenschaftlicher, psychologischer und religionswissenschaftlicher Perspektive.

Nach dieser theoretischen Grundlegung zur Gewalt (Teil I) und Gewaltfreiheit (Teil II) hat Teil III konkret die Soziale Arbeit im Blick. Ein Handlungsmodell aktiver Gewaltfreiheit wird mit Blick auf die Soziale Arbeit formuliert. Ich skizziere eine Theorie der Sozialen Arbeit. Die Skizze soll zum Weiterdenken und -forschen anregen. Ich wünsche mir sehr, dass andere diesen Ball zur Entwicklung einer Theorie der Gewaltfreien Sozialen Arbeit aufgreifen. Beim abschließenden exemplarischen Ausblick auf die Praxis will ich aufzeigen, dass der Fokus auf Gewaltfreiheit die Reflexion aller Handlungsfelder bereichern kann. Ich bringe dafür lediglich einige Beispiele. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Orientierung an Gewaltfreiheit den Blick auf spezifische Handlungsfelder der Sozialen Arbeit lenkt, die bisher unterbelichtet waren.

Teil I

1 Vorbemerkungen, Einordnungen, Definitionen und Grundannahmen

In diesem Kapitel erkläre ich mein transdisziplinäres Vorgehen, referiere gängige Definitionen und erläutere dann, wie diese Definitionen in unserem Kontext verändert bzw. erweitert werden sollten. Im zweiten Teil des Kapitels lege ich meine erfahrungsbezogenen vorwissenschaftlichen Annahmen offen. Viele meiner Aussagen in diesem Buch sind subjektiv geprägt und nicht »objektiv« alternativlos in dem Sinne, dass andere Schlüsse unlogisch seien. Ich verweise auf ein Welt- und Menschenbild, das Menschen verbindet, die sich im Geiste der aktiven Gewaltfreiheit engagieren und erläutere es anhand eines Schemas des indischen Philosophen und Theologen Sebastian Painadath.

1.1 Zum transdisziplinären Vorgehen

Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der transdisziplinären Grundlegung Gewaltfreier Sozialer Arbeit. Was bedeutet Transdisziplinarität in diesem Kontext?

Fragen der Überwindung des Kriegs und des Abbaus von Demokratie lassen sich wissenschaftlich nicht von einer einzigen Wissenschaft erklären. Die Politikwissenschaft braucht beispielsweise die Psychologie, aber nicht die Psychologie in ihrer Gänze, sondern diejenigen psychologischen Aspekte, die sich auf Politik beziehen. Sie entwickelt innerhalb der Politikwissenschaft die Teildisziplin der politischen Psychologie. Indem sie psychologische Fragestellungen in die Politikwissenschaft übernimmt und integriert, ist sie eine Transdisziplin. Wissenschaftliche Disziplinen haben sich historisch herausgebildet und dabei immer schon ihre Prägung durch den Kontakt zu Nachbardisziplinen erhalten (Mittelstraß 2005). Die Medizin greift u. a. auf die Biologie, die Chemie, die Anthropologie und Philosophie zurück. Letztlich ist jede Wissenschaft eine Transdisziplin und entwickelt sich durch transdisziplinäre neue Erkenntnisse weiter. André Zdunek von der Berner Fachhochschule beschreibt die Soziale Arbeit als Transdisziplin (Zdunek 2019). Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts war noch umstritten, ob die Wissenschaft Soziale Arbeit eine eigene Disziplin darstellt. Das hat sich inzwischen geklärt und es gibt einen breiten Konsens. Nur noch wenige sprechen der Wissenschaft Soziale Arbeit ihre Wissenschaftlichkeit ab. Voraussetzung für die Anerkennung als Wissenschaft ist, dass sie einen eigenen Gegenstandsbereich hat. Der Gegenstandsbereich wird im Kapitel 13 erläutert. Allgemein wird die Bewältigung sozialer Probleme als Gegenstandsbereich benannt. Gewaltfreier Sozialer Arbeit geht es um das Verhindern und Bewältigen von Lebenssituationen, in

denen einzelne Menschen, Gruppen und Gesellschaften aufgrund unterschiedlicher Formen von Gewalt ihre Potenziale nicht voll entfalten können.

Voraussetzung für die Anerkennung als Wissenschaft war auch, dass die sogenannten »Bezugswissenschaften« der Sozialen Arbeit inzwischen transdisziplinär in die Soziale Arbeit integriert sind. Das war in den 1990er Jahren noch anders: Da hielten Professor:innen für Studierende der Sozialen Arbeit beispielsweise Vorlesungen in Psychologie oder in Politikwissenschaften und gingen nur am Ende ihrer Vorlesungen auf die Frage ein, welche Auswirkungen diese psychologischen bzw. politikwissenschaftlichen Erkenntnisse für die Soziale Arbeit haben könnten. Dieser interdisziplinäre Zugang war ein erster Versuch, Soziale Arbeit umfassend als Wissenschaft zu etablieren. Er erwies sich dann aber nicht als optimal für das Studium der Sozialen Arbeit. Inzwischen werden psychologische, politikwissenschaftliche und weitere wissenschaftliche Problemstellungen innerhalb der Wissenschaft Soziale Arbeit gelehrt und entsprechend heißen dann auch die Professuren »Psychologie in der Sozialen Arbeit« oder »Politik in der Sozialen Arbeit«. Fragestellungen der Disziplin Soziale Arbeit können nach Auffassung von André Zdunek nicht hinreichend und adäquat durch die Bezugswissenschaften bearbeitet werden. Deshalb sei auch der Begriff der Bezugswissenschaft überholt und »nur noch von historischen Interesse«. Er verweise auf die Epoche, »als sich die Soziale Arbeit als Disziplin formierte« (ebd., 7).

1.2 Einzelne Definitionen und Erläuterungen

1.2.1 Gewalt und Krieg

Verdient gemacht hat sich der norwegische Friedensforscher Johan Galtung mit seiner Definition von Gewalt. In den kritischen Sozialwissenschaften hat seine Gewaltdefinition seit fünfzig Jahren Bedeutung. Ich konnte an zwei Seminaren mit Johan Galtung teilnehmen und sie sind mir in lebendiger Erinnerung. Im Jahr 1988 kam er gerade von einer Konferenz mit lateinamerikanischen Staatspräsidenten aus Südamerika nach Deutschland in die Eifel. Der aus der DDR ausgewiesene Reformmarxist Rudolf Bahro lebte dort und betrieb mit einer links-ökologisch orientierten Gemeinschaft ein alternatives Bildungshaus. Johan Galtung setzte sich zu uns im Schneidersitz auf den Teppich und wir hörten seinen Ausführungen gespannt zu. Kurz gesagt bedeutet nach Galtung Gewalt, dass Menschen an ihrer optimalen Lebensgestaltung gehindert werden. Wissenschaftlich hat er es so ausgedrückt:

»Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potenzielle Verwirklichung« (Galtung 1975, 9).

Diese Definition ermöglicht es beispielsweise, ein und dieselbe äußere Einwirkung wie die Herausnahme eines Kindes aus der Familie differenziert zu betrachten: Wenn ein Kind aus einer Familie heraus zum Zweck einer Gelderpresung gekidnappt wird, ist dies eindeutig Gewalt. Wenn ein Kind im Rahmen einer richterlichen Anordnung aus einer Familie herausgenommen wird, weil es dort massiv vernachlässigt oder missbraucht wird, dann ist dies Ausdruck einer Schutzmacht und nach der Galtung'schen Definition keine Gewalt. Es geht ja gerade darum, die Selbstverwirklichung des Kindes überhaupt erst zu ermöglichen. Galtung definiert Gewalt aus der Sicht der Opfer. Er öffnet den Blick für die nicht sichtbare strukturelle und kulturelle Gewalt. Gewalt ist oft nicht sichtbar. Wenn ein Rathaus das Meldeamt im dritten Stock angesiedelt hat und keinen Aufzug besitzt, benachteiligt das gehbehinderte Menschen. Das ist Ausdruck struktureller Gewalt. Wenn eine Ausländerbehörde sich nicht die Mühe macht, ihre wichtigsten Informationen für Geflüchtete in die Sprachen von Menschen der Nationalität zu übersetzen, die in großer Zahl nach Deutschland kommen, ist das auch strukturelle Gewalt. Wenn strukturelle Gewalt in unser Denken, Sprechen und Verhalten einfließt und damit gerechtfertigt wird, sprechen wir von kultureller (oder auch symbolischer) Gewalt. Kulturelle Gewalt zeigt sich in Vorurteilen und in diskriminierender Sprache. Die Ideologie der »Vorherrschaft der deutschen Rasse« ist ein krasses Beispiel kultureller Gewalt. Im folgenden Kapitel wird ausführlich das Thema der epistemischen, d. h. auf das Wissen bezogenen Gewalt behandelt. Diese neuere Begrifflichkeit knüpft an die unsichtbare kulturelle Gewalt an.

Der Gewaltbegriff ist in der deutschen Sprache doppeldeutig – er wird zumeist mit negativen Assoziationen verbunden, aber nicht immer. Das staatliche Gewaltmonopol beispielsweise wird weitestgehend positiv bewertet. Es schützt vor Selbstjustiz und bürgerkriegsähnlicher Gewalt durch einzelne Gruppen.

Die Unterscheidung von Schutzmacht und inakzeptabler Gewalt lässt sich in der englischen Sprache wie auch in romanischen Sprachen mit unterschiedlichen Worten benennen: *potestas* (power) kann rechtmäßige Verfügungsgewalt beinhalten; *violentia* (violence) ist unrechtmäßige Gewalt. Hannah Arendt grenzt Macht von Gewalt ab. Für sie ist Macht das Gegenteil von Gewalt. Macht ist Ausdruck der Fähigkeit des Menschen, Zustimmung zu mobilisieren, sich mit anderen zusammenzuschließen und gemeinsam einvernehmlich zu handeln. Im heutigen allgemeinen Sprachgebrauch ist Macht ambivalent. Sie kann Ausdruck von unterdrückerischer Macht und von positiv genutztem Einfluss sein.

Mit ihrem positiven Verständnis von Macht (»power«) kommt Hannah Arendt dem sozialarbeiterischen Verständnis von Empowerment nahe. »Was niemals aus Gewehrläufen kommt, ist Macht«, so Hannah Arendt (Arendt 1990, 54). Empowerment ist in dieser Hinsicht dem Begriff der aktiven Gewaltfreiheit nahe. Empowerment ist die Befähigung, ohne Gewalt ausschließlich aus guter Kraft heraus menschliche Selbstverwirklichung (in Harmonie mit der Mitwelt)

zu ermöglichen. Soziale Arbeit ist eine Wissenschaft und Profession, die mit gewaltfreien Mitteln Menschen »empowern« will.

Krieg wird im völkerrechtlichen Sinne als eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Staaten oder Staatengruppen bezeichnet. Seit dem Zweiten Weltkrieg wird der Kriegsbegriff zunehmend abgelöst von den umfassenderen Begriffen der »internationalen bewaffneten Konflikte« und der »nicht-internationalen bewaffneten Konflikte«, den Bürgerkriegen (Deutscher Bundestag 2007, 4). Der Kriegsbegriff verändert sich aktuell weiter, wenn jetzt auch auf die hybride Kriegsführung Bezug genommen wird. Der Einsatz von Fake News im Internet kann Teil solcher hybriden Kriegsführung sein, z.B. durch die Verwendung von Bots als Propaganda.

Auf einen wenig beachteten Aspekt bei der Betrachtung von kriegerischen bewaffneten Konflikten hat Ullrich Hahn, Präsident des Deutschen Zweigs vom Internationalen Versöhnungsbund, mit Blick auf den Ukrainekrieg aus pazifistischer Perspektive hingewiesen: Zum Krieg gehören immer zwei Parteien: eine Kriegspartei, die zuerst Waffengewalt einsetzt, und die andere Kriegspartei, die mit Waffengewalt antwortet. »Zum Krieg wird ein unrechter militärischer Übergriff auf ein anderes Land erst durch die militärische Verteidigung; und der Krieg – auch in der Ukraine – hört auf, sobald eine der beiden Seiten die Waffen niederlegt« (Hahn 2023, 30). Ullrich Hahn plädiert hier nicht für ein passives Sich-Ergeben anstelle von militärischer Verteidigung. Er hält ein Sich-Wehren gegen Unrecht und Besatzung für absolut notwendig, aber er plädiert für eine gewaltfreie Soziale Verteidigung. Diese wurde beim russischen Überfall auf die Ukraine von der überwiegenden Mehrheit des ukrainischen Volkes, aber auch von der Mehrheit der internationalen Friedens- und Konfliktforscher:innen als wenig Erfolg versprechend eingeschätzt. Ich sehe im zivilen Widerstand und in der Sozialen Verteidigung ein großes und ungenutztes Potenzial für gewaltfreie Konfliktbearbeitung. Das wird in den Kapiteln 8.3 und 14.7 ausgeführt.

Einen umfassenderen Kriegsbegriff stellt Christopher Blattman vor. Er definiert Krieg als »jede Art von langwierigem gewaltsamem Kampf zwischen Menschengruppen: zwischen Dörfern, Clans, Banden, ethnischen Gruppen und religiösen Konfessionen, politischen Lagern und letztlich auch Nationen« (Blattman 2022, 15).

Weil in diesem Buch Fragen des innergesellschaftlichen Friedens zwischen verfeindeten Gruppen ebenso wie Fragen des internationalen Friedens zwischen Staaten behandelt werden, ist diese Definition für unsere Themenstellung besonders anschlussfähig und wird hier zugrunde gelegt. Im übertragenen Sinne sprechen wir im Alltag auch vom »Familienkrieg«, wenn Familienmitglieder nicht mehr miteinander reden oder sich nur noch vor Gericht sehen. Diese Begriffsübertragung weist darauf hin, dass Kriege im Kleinen anfangen. Sie haben ihre Wurzeln in der individuellen Bereitschaft zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

1.2.2 Frieden und Gewaltfreiheit

Frieden wird als Begriff traditionell unterteilt in den negativen und den positiven Frieden. Negativer Frieden beinhaltet die Abwesenheit personaler, direkter Gewalt. Negativer Frieden kann strukturelle Gewalt beinhalten, beispielsweise ungerechte Lebensverhältnisse und die Diskriminierung einzelner Gruppen. Im schlimmsten Fall sprechen wir dann vom »Friedhofsfrieden«. Der positive Frieden umfasst gerechte Lebensverhältnisse, die weitgehende Partizipation der verschiedenen Bevölkerungsgruppen am politischen Leben und zielt auf die Abwesenheit oder Verminderung struktureller und indirekter Gewalt.

Gewaltfreiheit wird in der Tradition von Mahatma Gandhi und Martin Luther King als ein dritter aktiver Weg neben gewaltsamem Widerstand und Passivität verstanden. Deshalb wird dieses Konzept zunehmend mit dem Adjektiv »aktiv« ergänzt. Aktive Gewaltfreiheit wird ausbuchstabiert als Weltanschauung und Praxis.

Aktive Gewaltfreiheit »ist eine innere Haltung und gleichermaßen eine praktische, konkret anwendbare Verhaltensweise. [...] Aktive Gewaltfreiheit beruht auf der Anerkennung der Würde und des Lebens jedes einzelnen Menschen – egal ob von der eigenen Konfliktseite oder der Gegenüberstehenden – und auf dem Vertrauen darauf, dass jede und jeder ein veränderbares Gewissen besitzt« (Pax Christi o.J.).

Ein geläufiges Missverständnis sei hier gleich zu Beginn geklärt: Es gibt keine vollständige Gewaltfreiheit, sondern immer nur ein Bemühen um Gewaltabbau mit dem Ziel möglichst großer Gewaltfreiheit. Kein Mensch ist frei von Gewalt. Kein Mensch kommt als unbeschriebenes Blatt zur Welt. Gewalterfahrungen und Traumatisierungen werden, wie im Kapitel 4.5 zur Epigenetik zu zeigen sein wird, von Generation zu Generation sozial und neurologisch vererbt. Erziehung und Bildung sind von kulturellen und strukturellen Gewaltelementen geprägt; strukturelle gesellschaftliche Einschränkungen produzieren Gewalt, die sich im Inneren der Person niederschlägt. Weil wir alle von Gewalt »infiziert« sind, geht es um die Frage, wie wir mit dieser Gewaltdisposition umgehen. Der Gründer der ökumenischen Gemeinschaft Taizé in Frankreich, der evangelische Pastor Roger Schutz, hat sich sein Leben lang für Versöhnung eingesetzt und bekam dafür u. a. den Aachener Friedenspreis und den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Er schrieb ein Buch über »die Gewalt der Friedfertigen« und beginnt es mit den Worten: »Jeder Mensch, mag er Christ sein oder nicht, neigt zur Gewalt. Lediglich der Gebrauch, den er davon macht, ist verschieden« (Frère Roger 1970, 11). Gewaltfreiheit stellt also eine Form des Umgangs mit der real existierenden Gewalt auch in mir selbst dar, und sie gelingt nicht immer.

Die amerikanische Sozialwissenschaftlerin und Philosophin Judith Butler (2023) sieht Gewaltfreiheit als beständiges Ringen im Kontext von Gewaltverstrickungen. Das Engagement für Gewaltfreiheit kann mit der Antirassistischen

Arbeit verglichen werden: Selbst wenn wir uns mit aller Kraft gegen Rassismus einsetzen, müssen wir uns doch eingestehen, dass wir selbst nicht frei von Rassismus sind, denn wir sind als historische Subjekte von rassistischen Strukturen und Denkweisen geprägt. Dasselbe gilt für Gewalt und Gewaltfreiheit: In unserer Lebensgeschichte sind wir in gewalthaltigen Strukturen und Denkweisen aufgewachsen und wahrscheinlich sind uns viele dieser Prägungen gar nicht bewusst. Es gibt nicht die glasklare Gewaltfreiheit, sondern nur ein Bemühen um sie. Selbst die größten Protagonist:innen der Gewaltfreiheit wie Mahatma Gandhi waren nicht frei von Gewalt. Gandhi beispielsweise war eingebunden in das Kastensystem. Er kritisierte die unmenschliche Behandlung der »Unberührbaren«, aber akzeptierte letztlich doch das System der Kasten.

1.2.3 Demokratie

Das Glossar des Bundestags beschreibt Demokratie so:

»Nach Artikel 20 des Grundgesetzes ist die Bundesrepublik [Deutschland, J. F.] eine Demokratie. In dieser Staatsform übt das Volk die Herrschaftsgewalt aus. Demokratien zeichnen sich unter anderem durch Achtung der Menschenrechte, Gewalten teilung, Verantwortlichkeit der Regierung, Unabhängigkeit der Gerichte, Gesetzmäßigkeit der Verwaltung, ein Mehrparteiensystem sowie freie, gleiche und geheime Wahlen aus. Die Bundesrepublik ist eine repräsentative Demokratie, in der das Volk durch gewählte Volksvertreter »herrscht« (Deutscher Bundestag o. J.).

Mit dem verstärkten Aufkommen rechtsextremer Bewegungen und Regierungen gerät die Demokratie immer deutlicher in Gefahr. Dadurch kommt auch der Sozialen Arbeit immer mehr die Rolle zu, die Demokratie mit zu verteidigen.

Der Hamburger Politik- und Sozialwissenschaftler Veith Selk ist sich nicht sicher, ob die Demokratie überhaupt eine Zukunft hat (Selk 2023). Er sieht sowohl die Demokratie als auch die wissenschaftliche Forschungsrichtung der Demokratietheorien im Niedergang. Selk hat sein Buch im Jahr 2023 veröffentlicht; mit der Wiederwahl von Donald Trump und der von der US-amerikanischen Regierung inszenierten Zerstörung demokratischer Einrichtungen gewinnt sein Buch leider noch mehr an Aktualität. Ich teile zwar nicht die generelle Skepsis von Veith Selk, aber seine Thesen sind doch von so zentraler Bedeutung für die Soziale Arbeit, dass ich auf sie eingehen will.

Den Niedergang der Demokratie sieht Selk in folgenden Phänomenen: *Institutionell* haben sich in der Europäischen Union Politikformen eingespielt, die nicht mehr demokratisch zurückgebunden sind. Der politische Raum sei überdehnt worden (ebd., 11f.). Die *normativen Orientierungen* haben sich durch die Modernisierung individualisiert und pluralisiert. Deutlich wird das in der

Vielzahl sexueller Orientierungen. Das heteronormative Modell der bürgerlichen Kleinfamilie ist nicht mehr alleiniges Leitbild. Das wiederum führt zu Gegenreaktionen und zum Aufstieg des Rechtspopulismus (ebd., 13). Die *Digitalisierung der politischen Kommunikation* bedingt eine Fragmentierung der politischen Öffentlichkeit und eine Zerfaserung der öffentlichen Meinung (ebd., 14). Demokratien benötigen einen *Diskursraum*, in dem unterschiedliche Meinungen von allen wahrgenommen werden und Konflikte dann auch geregelt ausgetragen werden. Dieser von allen wahrgenommene Diskursraum bestehe so nicht mehr. *Politisch* findet allmählich eine Verlagerung der globalen Machtsschwerpunkte statt und autoritäre Ordnungen wie die Volksrepublik China gewinnen an Bedeutung. *Ökonomisch* sind sowohl das sozialdemokratische Modell eines gezähmten Kapitalismus als auch das neoliberalen Modell des demokratischen Kapitalismus in der Krise (ebd., 15) und es bildet sich der digitale Hyperkapitalismus heraus. *Ökologisch* sind die Herausforderungen zur Rettung des Planeten Erde so massiv geworden, dass die Demokratie mit ihren langsamem und bürokratischen Prozessen nicht in der Lage zu sein scheint, die notwendigen Antworten und politischen Richtungsänderungen in der geforderten Kürze der Zeit zu bewerkstelligen (ebd., 16).

Neben diesen Niedergangssphänomenen bezüglich der Demokratie selbst reflektiert Veith Selk auch die Krise der Demokratietheorien.

Die *radikaldemokratische Theorie*, wie sie beispielsweise von Chantal Mouffe entwickelt wurde, sieht in den Bewegungen der Frauenbewegung, der Friedensbewegung, der ökologischen Bewegung, der Selbsthilfebewegungen Akteure einer demokratischen Zivilgesellschaft, die die Demokratie gestalten. Chantal Mouffe gehe davon aus, dass Konflikte von der Feindschaft in politische Gegnerschaft transformiert werden können (ebd., 185). Sie sehe die Demokratie vor der Aufgabe, eine Wertegemeinschaft zu bilden, in der die unterschiedlichsten Interessen friedlich ausgetragen werden können (ebd., 188). Einerseits braucht die Demokratie den Pluralismus, um die unterschiedlichen Interessen auch wirklich auszutragen. Andererseits ist dieser Pluralismus jetzt aber so radikal geworden, dass kein gemeinsames »Wir« mehr nach Auffassung von Veith Selk bestehe, das diesen demokratischen Prozess voranbringen könnte (ebd., 192).

Auch das *deliberative (=beratende) Modell von Demokratie* sei in der Krise. Das deliberative Modell setzt auf die Kompetenz der demokratisch gewählten Repräsentant:innen, die die Anliegen des Gemeinwohls besser erkennen könnten als die Bürger:innen selbst (ebd., 195). Das deliberative Modell setzt eine gute Kommunikation zwischen Bürger:innen und Repräsentant:innen voraus und auch hier sieht Veith Selk eine Bedrohung der Demokratie. Die »Qualitätsmedien« geraten gegenüber der wachsenden Vorherrschaft der kommerziellen digitalen Massenkommunikation ins Hintertreffen (ebd., 207). Ähnlich kritisch beurteilt er den Verfall des liberalen Demokratiemodells mit einem schlanken Staat.

Veith Selk kommt zu dem ernüchternden Schluss: »Nicht nur die Demokratie erodiert und büßt an normativer Strahlkraft ein, auch die Demokratietheorie befindet sich in einer Krise. Ihr kommt ihr konstitutiver Gegenstandsbezug abhanden und ihre grundlegenden Annahmen werden unplausibel« (ebd., 292). Er sieht die Bedingungen der Möglichkeit von Demokratie in Auflösung begriffen (ebd., 319), will den Begriff der Demokratie aber doch nicht verabschieden.

Aus Sicht der Sozialen Arbeit widerspreche ich den Analysen von Veith Selk nicht, wohl aber seiner überaus pessimistischen Einschätzung, dass die zivilgesellschaftlichen Friedens-, Ökologie und Menschenrechtsbewegungen letztlich doch scheitern würden. Eine Kritische Soziale Arbeit, die auch Einfluss auf gesellschaftliche Unrechtsstrukturen nehmen will, setzt anders als Veith Selk auf die Wirkkraft zivilgesellschaftlicher Bewegungen, die wie ATTAC gegen eine kapitalistische Globalisierung kämpfen, die sich wie Fridays for Future gegen die ökologische Zerstörung wenden und die wie Amnesty International für Menschenrechte eintreten. Soziale Arbeit unterstützt solche Initiativen in ihrem Bemühen, das Blatt zu wenden. Ich sehe in der Tradition von Jane Addams die Demokratie als eine Struktur des Zusammenlebens an, die nicht vor Rückschlägen gefeit ist, die aber immer weiter verbessert werden kann. Jane Addams begriff ja die Demokratie als ein Zukunftsprojekt, als eine soziale Lebensform, die es ausnahmslos allen Menschen in der Gesellschaft ermöglichen soll, sich mit den jeweiligen Kräften einzubringen und die Gesellschaft gleichberechtigt mitzugestalten. Dies setzt u. a. eine Überwindung von Rassismus und Diskriminierung voraus.

1.2.4 Rassismus und Diskriminierung

Die Begriffe des Rassismus und der Diskriminierung werden in der öffentlichen Debatte oft in der Weise nebeneinander gebraucht, dass Rassismus für schwerer wiegende Ausgrenzungen und Verletzungen genutzt wird und Diskriminierung für alltägliche Vorurteile. Wissenschaftlich gesehen stellt Rassismus eine spezifische Form der Diskriminierung dar, die mit der willkürlichen Einteilung von Menschen in »Rassen« einhergeht, wobei die »weiße Rasse« als die überlegene angesehen wird. Die Amadeu Antonio Stiftung definiert Rassismus so: »Rassismus ist eine Ideologie, die Menschen aufgrund ihres Äußeren, ihres Namens, ihrer (vermeintlichen) Kultur, Herkunft oder Religion abwertet. In Deutschland betrifft das nicht-*weiße* Menschen – jene, die als nicht-deutsch, also vermeintlich nicht wirklich zugehörig angesehen werden« (Amadeu Antonio Stiftung o. J.). Zu den potenziell von Rassismus betroffenen nicht-weißen Menschen werden dann auch beispielsweise Muslim:innen, Roma und Sinti, slawische Menschen aus Ost-europa und Menschen asiatischer Herkunft gezählt. Rassismus bezieht sich nicht mehr nur auf die Hautfarbe, sondern generell auf das vom Kolonialismus geprägte Denken, die eigene europäisch-weiße Denkart, Lebensart, Kultur und Religion

sei die überlegene. Im Kolonialismus wurde die von Europa ausgehende Eroberung anderer Kontinente damit gerechtfertigt, dass das europäische Denken und die europäische Zivilisation überlegen seien und deshalb für die Menschen vor Ort Fortschritt brächten. Dieses europäische Überheblichkeitsdenken wird nach wie vor sozial »vererbt« und ist immer noch in jedem und jeder von uns »unter der Haut« vorhanden. Damit wird deutlich: Rassismus ist nicht nur das Problem von extremistischen Gruppen; wir sind alle anfällig für rassistisches Denken und Verhalten. Auswirkungen werden im Kapitel 2 unter dem Stichwort der Kolonialität der Moderne erläutert.

Weil zu den rassistisch bedrohten Gruppen auch Muslime, Sinti und Roma sowie asiatische Menschen gehören, sprechen wir deshalb auch von antimuslimischem Rassismus, von Antiziganismus und von antiasiatischem Rassismus. Andere Formen der Diskriminierung (beispielsweise aufgrund des Geschlechts oder der sexuellen Orientierung) werden nicht dem Rassismus zugeordnet; sie sind Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Es ist wichtig zu sagen, dass aus heutiger Erkenntnis heraus menschliche Rassen nicht existieren. Im Jahr 2021 gab es deshalb auch im Bundestag die Initiative, den Begriff der Rasse aus dem Grundgesetz zu streichen (Deutscher Bundestag 2021a). Bisher lautet Artikel 3, Absatz 3, Satz 1 des Grundgesetzes: »Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden«. Die Fraktion der Linken schlug stattdessen vor: Niemand darf rassistisch oder wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung [...] benachteiligt oder bevorzugt werden«. Ein Beschluss kam nicht zustande.

Im Nationalsozialismus wurden jüdische Menschen als Mitglieder einer angeblich »minderwertigen Rasse« ausgegrenzt, vertrieben und im Holocaust auf unvergleichliche Weise industriell vernichtet. Antisemitismus ist älter als der Kolonialismus. Die Amadeu Antonio Stiftung zählt Antisemitismus zu den Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

Diskriminierung wird hier definiert als die ungerechte oder ungleiche Behandlung von Individuen oder Gruppen, als vorurteilsbesetztes Verhalten gegenüber den Interessen solcher Individuen oder Gruppen, die innerhalb der Gesellschaft aufgrund bestimmter Merkmale ausgegrenzt werden (Thompson 2001, 33 f.). Menschen, die aufgrund einzelner Merkmale in der Gesellschaft ausgegrenzt werden, haben weniger Einfluss, geringeren Status und weniger Chancen der Lebensgestaltung (zum Folgenden Freise 2007, 97–100). Diskriminierungen werden über persönliche Verhaltensweisen, kulturelle Regeln und strukturelle Vorgaben verfestigt. Gruppenzugehörigkeiten prägen eine gesellschaftliche Hierarchie und wirken wie soziale Platzanweiser. Gesellschaftlichen Gruppenzugehörigkeiten gelten als solche sozialen Platzanweiser, die Ausgangspunkt für Diskriminierung werden können (Thompson 2001, 16–21): Dazu gehören u. a. das Aussehen, die Schicht/Klasse, das Geschlecht,

das Alter, körperliche Fähigkeiten, die sexuelle Orientierung und die weltanschauliche bzw. religiöse Zugehörigkeit.

Kennzeichnend für diskriminierte Gruppen ist, dass sie sich in der Gesellschaft fremd, ausgegrenzt und »vor die Tür gesetzt« fühlen. Die einzelnen Diskriminierungsaspekte können miteinander verschränkt auftreten und sich »intersektional« verstärken. Wer sich als Frau in Deutschland beispielsweise durch das Kopftuch zum Islam bekennt, hat möglicherweise mit doppelter Ausgrenzung zu tun: mit typischer Benachteiligung als Frau und mit der Etikettierung als unemanzipierte und fundamentalistische Muslima (zum Folgenden Freise 2017, 76 f.).

Der Begriff der Intersektionalität (*intersection* = Straßenkreuzung) wurde von der afroamerikanischen Juristin Kimberlé W. Crenshaw populär gemacht, die als schwarze Feministin an die weißen bürgerlichen Feministinnen den Vorwurf richtete, »lediglich die Unterdrückungserfahrungen weißer Mittelschichtsfrauen zu thematisieren und diese zum Maßstab feministischer Politik zu machen und so die Bedürfnisse/Lebensrealität aller anderen Frauen, u. a. Schwarzer Frauen, zu ignorieren« (Lutz u. a. 2013, 10 f.). Der Intersektionalitätsansatz bezieht die Vielfaltsaspekte Geschlecht, Schicht/Klasse, Ethnie (»Rasse«), Körper, Alter etc. aufeinander und thematisiert das Zusammenwirken der einzelnen Dimensionen im gesellschaftlichen Machtgefüge.

Der Intersektionalitätsansatz nimmt Differenzen nicht als separate Linien, sondern als Kreuzungen und Verschränkungen in den Blick (Leiprecht/Lutz 2005, 219). Darüber hinaus wird die Herrschafts- und Machtfrage thematisiert, indem die Differenzkategorien in ihrer Bedeutung als dominierende Kategorie oder dominierte Kategorie erkennbar gemacht werden: Das männliche Geschlecht dominiert das weibliche; heterosexuelle Ausrichtung dominiert homosexuelle Ausrichtung; weiße Hautfarbe dominiert schwarze usw. Beim Zusammenkommen unterschiedlicher Differenzlinien kann es zu Kumulation oder Kompensation kommen. Eine farbige Frau kann ihr doppeltes Dominieren möglicherweise durch gute Bildung und Zugehörigkeit zur oberen Mittelklasse kompensieren. Eine alte, zugewanderte Frau aus einer unteren Gesellschaftsschicht hat im Krankheitsfall mit der Kumulierung mehrerer benachteiligter Kennzeichen zu kämpfen. Leiprecht und Lutz fassen die Ziele des Konzepts der Intersektionalität für Soziale Arbeit so zusammen: »Es muss mehr als eine Differenzlinie betrachtet werden. Soziale Gruppen sind nicht homogen, sondern von den genannten Differenzen markiert. Es muss untersucht werden, in welcher Weise verschiedene Differenzkategorien wechselseitig zusammen spielen« (ebd., 221).

Die Nicht-Berücksichtigung von Rassismus in den USA »erlebten Frauen aus den Black Communities und People of Color Communities als Ausgrenzung und als Verschleierung von Unterdrückung und Diskriminierung zugunsten eines konstruierten ›WIR‹ (Wir Frauen)« (Czollek u. a. 2012, 42). Kimberly Crenshaw hat den Intersektionsansatz wissenschaftlich nutzbar gemacht (Crenshaw 1989).

Mit dem Praxishandbuch »Social Justice and Diversity« fanden Übungsmethoden Eingang auch in Fortbildungen zur Sozialen Arbeit (Czollek u.a. 2012).

1.2.5 Soziale Arbeit, Krieg und Gewaltfreiheit

Wie steht die Soziale Arbeit und wie stehen Sozialpädagog:innen und Sozialarbeiter:innen zum Krieg? Im Kontext des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine erinnert die Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) an die Geschichte der Sozialen Arbeit:

»In Zeiten, in denen viele Kräfte weltweit versuchen zu spalten und zu polarisieren, streben wir als Sozialarbeitende eine gemeinsame Basis für den Kampf und Gerechtigkeit, Frieden und Solidarität an. Wir erinnern an die pazifistische Tradition und die Rolle, die unser Berufsstand in der internationalen Friedensbewegung und in der Verteidigung von Demokratie und Menschenrechten gespielt hat, während wir in der Vergangenheit Kriege in Europa und darüber hinaus erlebt haben. Besonders wichtig ist uns die Solidarität mit all jenen, die mit der Gewalt konfrontiert werden, welche Grenzen innewohnt – in der Ukraine und über die Ukraine hinaus. Wir appellieren an die Verantwortlichen, alles Menschenmögliche dafür zu tun, Kriege und bewaffnete Konflikte überflüssig werden zu lassen« (DGSA 2022, o.S.).

Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen haben als Staatsbürger:innen sicherlich unterschiedliche Auffassungen zur Frage, ob die militärische Verteidigung bei einem Angriffskrieg erlaubt und sinnvoll ist. Von den persönlichen Vorstellungen der Sozialarbeitenden als Staatsbürger:innen ist das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit zu unterscheiden. Das professionelle Berufsethos von Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen zielt darauf, sich im Rahmen Sozialer Arbeit mit gewaltfreien Mitteln dafür einzusetzen, dass sich Menschen aus ihren Situationen innerer oder äußerer Unterdrückung befreien können.

Wichtig ist die Frage, wie sich die Soziale Arbeit der strukturellen Gewalt entgegenstellen kann. Nivedita Prasad von der Berliner Alice Salomon Hochschule erinnert daran, dass auf der jährlichen nationalen Konferenz der Sozialen Arbeit in den USA im Jahr 1935 vier Methoden für die Soziale Arbeit festgelegt wurden: Social Case Work, Social Group Work, Community Organisation und Social Action (Prasad 2022, 19). Social Action ist – aus bisher noch nicht geklärten Gründen – als Methode der Sozialen Arbeit wieder verschwunden. Prasad schlägt mit drei Kolleginnen vor, das bekannte Methoden-tableau des Sozialarbeitswissenschaftlers Michael Galuske um die Methoden für strukturelle Veränderung zu erweitern (ebd., 20 ff.). Methoden der strukturellen Veränderung können auf strukturelle Gewalt einwirken und das hat